

# „Ich habe keinen Film über Roma gemacht“

Regisseurin Astrid Heubrandtner im Gespräch mit Clara Landler.



„Mein Haus stand in Sulukule“...

Sulukule war im frühen Istanbul jenes Viertel, in dem bis in die frühen Morgenstunden gefeiert, getanzt und gelacht werden konnte, was Türken wie Touristen gleichermaßen zahlreich zu schätzen wussten. Die seit Jahrtausenden ansässigen Roma verarmten zusehends, nachdem diese Art der Lebenshaltung per Gesetz ab den 1990er Jahren verboten wurde. Im Hinblick auf Istanbul's Status als Weltkulturerbe 2010 wurde schließlich ein Stadsanierungsplan vorgelegt, der die völlige Schleifung des inzwischen verelendeten Stadtteils Sulukule beinhaltete. Die Bewohner/innen hatten die Wahl, sich ihre Grundstücke weit unter dem Marktwert abkaufen zu lassen – oder schlicht enteignet zu werden. Am Ende siegte hier die von staatlicher Seite erzwungene und akut forcierte Gentrifizierung.

Astrid Heubrandtner's Dokumentation begleitet im Zeitraum von 2008 bis 2010 die letzten drei Jahre des aussichtslosen Kampfes der ursprünglichen Bewohner/innen von Sulukule gegen ihre übermächtigen Gegner und ist ab 8. Dezember im Filmhaus Kino zu sehen. Am 14. Dezember findet nach der Filmvorführung ein offenes Gespräch mit Expert/innen zu Fragen rund um Roma-Kultur sowie Gentrifizierung statt. Für weitere Infos besuchen Sie bitte die Website zum Film [www.sulukule.pool.at](http://www.sulukule.pool.at).

Wie kam es dazu, dass du als Österreicherin einen Film über ein Romaviertel in Istanbul gemacht hast? Die Idee zu dem Film entstand durch einen Zeitungsartikel über die Vorgänge in Sulukule, auf den Peter (Anm.: Peter Röhler, Produzent) aufmerksam wurde. Initiiert wurde dieser Artikel von einer Gruppe Aktivist/innen, die auch die Sulukule Plattform betreiben und die längste Zeit versuchten, einerseits zu helfen, andererseits in der Welt auf die zunehmend dramatische Situation vor Ort aufmerksam zu machen.

Ich hatte kurze Zeit davor mit *Marhaba Cousine* meinen ersten eigenen Film fertiggestellt, in dem ich mich auf die Spuren meiner Cousine begeben habe, die in der Schweiz geboren wurde, zum Islam konvertierte, nach Damaskus übersiedelte und dort nun streng gläubig lebt. Ihre Geschichte hatte mich fasziniert und beschäftigt, also wollte ich diesen Film machen.

So ähnlich ging es mir auch mit Sulukule, als klar wurde, dass dort gerade eine jahrhundertalte, und in dieser Form wirklich einzigartige Kultur einfach zerstört wird.

Wir beantragten also eine Projektentwicklungsförderung und sind für eine erste Recherche in die Türkei gefahren.

Was waren eure ersten Stolpersteine auf dem Weg zum Film?

Im Nachhinein betrachtet gingen wir völlig naiv an das Projekt heran. In Istanbul angekommen – und mussten feststellen: das Viertel war unmöglich zu finden! Tatsächlich ist Sulukule gerade mal einen Quadratkilometer groß. Also nahmen wir Kontakt zu den Aktivist/innen der Sulukule Plattform auf, was sich später als echter Glücksfall herausstellte, weil ohne sie der Film niemals zustande hätte kommen können. Zeit nahmen sich Neşe Ozan und Hacer Foggo, die in Sulukule schon seit Jahren als Streetworkerinnen ehrenamtlich halfen, was es ging. Die beiden genossen das Vertrauen

heißt, mit der Kamera unterwegs sein. Damit war es möglich, das gesamte mitwirkende Team sehr klein zu halten. In minimalistischer Besetzung und nur mit sehr kleinen Kameras bestückt, war es deutlich einfacher, sich vor Ort relativ frei zu bewegen ohne zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Wie oft wart ihr in Sulukule und wie gestalteten sich die Dreharbeiten dort?

Inklusive unserer Recherchereise führen wir innerhalb von drei Jahren zehn Mal nach Sulukule. Manchmal war ich alleine unterwegs, manchmal führen wir zu zweit, einmal sogar zu dritt.

Wir nahmen uns von Anfang an Hotels außerhalb und führen abends, anders als manche andere Filmteams die wir vor Ort trafen, immer aus dem Viertel raus. Das war, was sich später zeigte, eine sinnvolle Entscheidung. Einerseits wurde das Viertel, je weiter die Abrisse fortgeschritten waren, zunehmend unsicherer, andererseits erlebten wir bei einem türkischen Filmteam, die während der Dreharbeiten vor Ort auch gewohnt hatten, einen plötzlichen Stimmungsumschwung seitens der Bewohner/innen. Das Team wurde verdächtigt, Spitzel der Polizei zu sein und musste den Dreh schließlich abbrechen.

Was waren deine Ziele mit dem Film?

Für mich war von Anfang an klar, dass ich mit meinem Film keinen journalistischen Blick anstrebe. Ich wollte nur die Sichtweise der Betroffenen verfolgen, die Position der Stadtverwaltung interessierte mich nicht. Der Abriss Sulukules war für die Bewohner/innen eine klare Verlustgeschichte, und die wollte ich, so weit es geht in Augenhöhe zu den betroffenen Bewohner/innen erzählen.

Wie war dein Verhältnis zu den Bewohner/innen?

Ich habe mich in Sulukule irrsinnig wohl gefühlt, auch wenn klar war, dass ich immer eine Fremde bleibe. Ich mochte die Menschen sehr, die ich kennenlernte, konnte aber nicht in ihr Universum vordringen. Vieles bleibt mir fremd und schwer nachvollziehbar. Mir ist dort ein ganz anderes Denken, ein völlig anderer Umgang mit dem Leben begegnet. Sulukule war ein Mikrokosmos mit Dorfstruktur, zu Hause in einer Megacity. Viel Zeit verbrachte ich dort auch ohne zu drehen, dann setzte ich mich meist stundenlang irgendwo auf die Straße und beobachtete das Geschehen rund um mich.

Auch in diesem Mikrokosmos fielen mir deutliche Hierarchien auf. So war es für uns beispielsweise wesentlich einfacher, zu den Frauen einen Draht zu finden, als zu den Männern. So weit ich das beurteilen kann, war es doch ein sehr patriarchales System, in dem „Männerehre“ einen sehr hohen Stellenwert hat.

Die völlig andere Art zu leben, die ich dort erlebt habe, bringt eindeutig andere Lebensqualitäten zum Vorschein und stellte für mich unser Wertesystem durchaus in Frage.

Noch mal zurück zur Distanz. Wie gut ist dir schließlich gelungen, Distanz zu wahren? Bist du noch in Kontakt mit deinen Protagonist/innen? Beeindruckt haben mich viele der Menschen, die ich dort getroffen habe.

Eine Freundschaft entwickelte sich zu Neşe und Hacer, mit ihnen bin ich auch weiterhin in Kontakt. Über die beiden erfahre ich auch, was unsere Protagonist/innen tun und wo sie sind. Die meisten von ihnen leben vorerst bei Verwandten am Rande Sulukules. Es war schmerzhaft, mitzerleben, wie sich diese Kultur auflöste.

Besonders schwierig war das aber für die Aktivist/innen vor Ort, die sich so lange um die Menschen bemühten. Sie arbeiteten ohne Bezahlung, aus reinem Idealismus, neben ihren regulären Jobs und ohne professionelle Unterstützung, wie sie beispielsweise in Supervisionen üblich ist.

Bist du durch den Film auf die weltweite Situation von Roma aufmerksamer geworden?

Natürlich hat mich der Film auf das Thema sensibilisiert. Dass die Situation der Roma beispielsweise in Frankreich, Ungarn und der Slowakei oft tatsächlich lebensbedrohend ist, finde ich wirklich erschütternd.

Ich habe aber im Grunde keinen Film über Roma gemacht. In Sulukule fand man in vielerlei Hinsicht eine einzigartige Situation vor. Ich erfuhr zum Beispiel, dass sich die Roma dort in erster Linie als Türken sahen, sie waren auch insofern integriert, als Sulukule schließlich über sehr lange Zeit ein blühender Stadtteil war. Natürlich war der Analphabetismus auch dort sehr hoch, viele schicken ihre Kinder nicht in die Schule; aber sie erlangten über ihre Musik und die Feste Reputation und waren seit Jahrhunderten sesshaft, mitten im Stadtzentrum, nicht wie in anderen Städten irgendwo am Stadtrand.

Ein echtes Bewusstsein über die eigene Kultur als etwas Einzigartiges, Schützenswertes, entstand erst mit den Aktivist/innen, die durchaus so argumentierten. Auch eine Vernetzung mit transnationalen Roma-Hilfen fand erst über die Sulukule-Plattform der Aktivist/innen statt.

Hat sich die Situation für Roma in Istanbul seit dem Abriss Sulukules verändert?

Seit der Schleifung von Sulukule hat sich die Situation für die ansässigen Roma deutlich verschlechtert. Sie sind nun als Minderheit eindeutig angreifbarer, bekommen keine Hilfe von außen, auch, weil Kontakte mit offiziellen Stellen ihrerseits vermieden werden, nachdem sie inzwischen schon so viele schlechte Erfahrungen machen mussten.

Umgekehrt verstehe ich das alles nicht ganz, denn einen „echten Türken“ muss man in Istanbul erst einmal finden. Die Stadt besteht im Grunde aus Minderheiten, ob man nun an Kurden, Griechen oder Armenier denkt. Darüberhinaus über Roma zu sprechen, begebe ich mich aber auf dünnes Eis. Ich kann hier nur von meinen eigenen Eindrücken berichten, ich bin einfach keine Roma-Expertin.

**Astrid Heubrandtner**  
**Mein Haus stand in Sulukule**  
**(Österreich 2010)**

**Regie und Drehbuch** Astrid Heubrandtner  
**Kamera** Peter Röhler, Astrid Heubrandtner  
**Produktion** nanookfilm  
**Verleih** pool Filmverleih  
**Länge** 94 Min.  
**Technik** digital / Farbe  
**Fassung** OmU

**Ab 9. Dezember im Filmhaus Kino.**  
**Wien-Premiere im Rahmen von „this human world“ am 8. Dezember 2011.**



Astrid Heubrandtner

der Bewohner/innen, was sich als unbezahlbar herausstellte. Mit uns hätte niemand vor Ort so offen gesprochen, oder uns gar in ein Haus eingeladen. Darüberhinaus war nichts planbar, da es unmöglich war, Informationen von der Stadtverwaltung zu bekommen, was wann oder wie geplant war. Die Abrisse wurden langsam, Stück für Stück vorgenommen. Dank Neşe und Hacer blieben wir immer am Laufenden, was in den Drehpausen, wenn wir nicht vor Ort waren, passierte.

Neşe hatte Deutsch studiert und in Istanbul für den ZDF bereits einmal als Aufnahmeleiterin gearbeitet. Somit konnte sie einerseits übersetzen und wusste andererseits, was es